

Kulissen liebte ich und Spielerscharen

Der Dichter William Butler Yeats, den Deutschland noch kaum zur Kenntnis genommen hat

Aus der ZEIT Nr. 47/1963 22. November 1963, 8:00 Uhr

Von Ernst Stein

Es gibt ein Wort von Stefan George: "Die Gestalt des Dichters scheint den Deutschen verlorengegangen zu sein" – und wie alles von George ist es weder wahr noch falsch, sondern autobiographisch. Richtig wird es erst durch die Marginalie Werner Krafts (in seinem bedeutenden Buch über Rudolf Borchardt): "Gemeint ist natürlich nicht, daß die Gestalt des *Dichters*, sondern daß die *Gestalt des Dichters* verlorengegangen sei."

Das liegt an einer fatalen Wendung, in der sich die literarische Interpretation, auch darin ausländischen "Trends" nachtretend, seit einiger Zeit gefällt: an ihrer Biographiefeindlichkeit. Es gilt geradezu als schlechter Ton, das Werk aus dem Leben des Autors zu deuten. Aber wenn man schon nichts aus "Lotte in Weimar" gelernt hat, so hätten doch gerade in letzter Zeit zwei beispielhaft gründliche Biographien den immer nur abstrahierenden Interpreten die Augen über einen Holzweg öffnen sollen, der vom Leben weg, aber darum noch lange nicht zum Werk führt: Richard Ellmanns "James Joyce" und George D. Painters "Marcel Proust". So gut wie jede Zeile bei Joyce oder Proust, an denen sich die Auslegung abkeucht, scheint hier in ihrer biographischen Bedingtheit und Prägung belegt – und "sonst bedarf es keiner Offenbarung". Eine gewisse Betretenheit unter den Deutern ist denn auch nicht zu verkennen.

Dazu kommt der eigenartige Widerspruch der Forderung, daß ein Werk zwar aus den Gegebenheiten seiner Zeit gedeutet werden müsse, nicht aber aus dem Privatleben des Autors in dieser Zeit. Auch an dieser antipsychologischen, antisubjektiven und mithin reichlich inhumanen Einstellung erleben wir den Einbruch anderer Fakultäten, der Philosophie, der Soziologie, der neuen Naturwissenschaft in die Bereiche der Kunst und der Dichtung. Und über dem unbilligen Unterfangen, an der Hand eines Dichtwerks unbeantwortete Fragen des Tages und des ganzen Daseins zu beantworten – unbillig, denn dem Kunstwerk kommt es nur auf das rechte Fragen an –, verkümmert die Empfänglichkeit für den Menschen, der hinter dem Werk und in dem Werk steht, für den Dichter.

Wie stellt sich der Deutsche heute eigentlich einen Dichter vor? Zunächst fällt ihm wahrscheinlich nur Hölderlin ein, wiewohl gerade da erst die verklärende Tiefenspekulation der Interpreten das Bild des Menschen entstehen ließ. Nur von den wenigsten Großen läßt es sich ausmalen, daß sie nichts anderes als Dichter gewesen seien – auch von George nicht, der es selber aufgab, Sänger für die Menschen zu sein, um als Meister seiner Jünger in unsere Bilderwelt einzugehen; ansonsten haben wir dichtende Exzellenzen und Professoren, Bankbeamte und Pfarrer und Verlagslektoren oder andere Staatsbürger mit der Feder in der Hand.

Wenn jemals das zwielichtige Paradox der dichterischen Erscheinung – Visionär und Mann des Tages, entrückt und zeitgemäß zugleich zu sein – leibhaftige Gestalt angenommen hat, dann in dem englischen Dichter William Butler Yeats. Wer? Yeats? Man stößt auf ausdruckslose Mienen, wenn der Name fällt, und er fällt selbst bei den Großauguren der Kultur nicht oft. Hierzulande ist kein rechter Staat mit ihm zu machen; seine Unentbehrlichkeit im Inventar der Weltliteratur leuchtet nicht unmittelbar ein; er eignet sich wenig zum Schwurzeugen, mit dem sich etwas beweisen läßt, er beweist nur sich selbst; auch vermißt man bei ihm vielleicht die modische Ruppigkeit, dank der sein Freund und Förderer (beides mit Einschränkungen) Ezra Pound [<https://www.zeit.de/thema/ezra-pound>] hinaufgelobt wurde; auch ist einer Dunkelheit, in der es von Visionen wetterleuchtet, kritisch nicht so leicht beizukommen wie dem berufsmäßigen Lallen, dessen Lücken mehr Raum für Glossen über die Unmöglichkeit der Verständigung gewähren.

Der deutsche Literaturbetrieb ist *immer* schon an Yeats vorbeigegangen; zum Teil, weil ein echter Dichter selten ein gutes Geschäft verspricht (und heute?); zum Teil wegen des Diadochenhaders um seine Übersetzung; vor allem aber, weil seiner Persönlichkeit und seinem Werk etwas, fast möchte man sagen: Unheimliches anhaftet, nicht recht geheuer in einer scheinbar hochmütigen Abgekehrtheit, einer mitunter bis ins Bizarre gesteigerten Ichbezogenheit. Es ist darin etwas wie eine Ahnung echter Magie, etwas von den Zauberkünsten eines Mediziners, der wirklich heilt, von einem Schamanentum, dem nichts fehlt als die Unbewußtheit – der Anhauch einer Jenseitigkeit wie bei Dante, von dem die Nachbarn sagten, das sei der Mann, der in der Hölle gewesen; wie bei Blake, der mit größter Selbstverständlichkeit erzählte, was ihm der Erzengel bei Tisch gesagt habe.

W. B. Yeats, vor fast einem Jahrhundert geboren, vor einem Vierteljahrhundert gestorben, ist – wie die anderen drei Weltberühmtheiten der neuen englischen Literatur, Wilde, Shaw und Joyce – ein Irländer. Aber soviel auch seine Lyrik, seine Dramen, seine Prosa den irischen Legenden und Mythen, den äußeren Geschicken und inneren Wirren Irlands [<https://www.zeit.de/thema/irland>] verdanken, so sehr er sich in das Getümmel der heimischen Politik verstrickte,

in der die Eigenen ebensooft gegeneinander kämpften wie gegen den gemeinsamen Feind England, sowenig kann man Yeats als einen irischen Dichter sehen.

Er ist der Dichter schlechthin – wie denn auch Hölderlin auf den ersten Blick nicht eben als deutscher Dichter anzusprechen ist – und er hat sich selber dazu gemacht, in rastloser Arbeit dazu gemacht mit allen Mitteln des Experiments und der Methode, wie der viel karger bemessen; Mallarmé (dessen Einfluß ihn streifte) mit einem Starrsinn, der jäh ins Gegenteil umschwenken konnte, und dank einer Alchemie des Wortes, die aus den Leidenschaften und Gesichtern eines oftmals strauchelnden Titanen den unvergänglichen Vers destillierte.

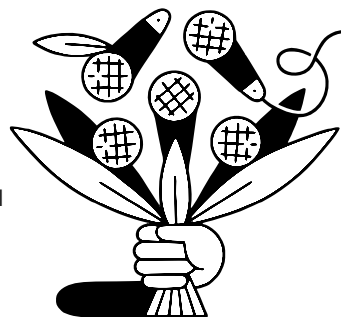
Sein Leben? Er hat es selber als die Vorform seines Schaffens aufgefaßt und das Erlebnis, ob zufällig, ob gezielt, als Mosaiksteinchen des großen Bildes verstanden, das ihm vorschwebte, sich entzog und nur im Gedicht näherte: die ganze Welt als Einheit zu sehen. Er war der Sohn eines namhaften Landschafts- und Porträtmalers, der ihn zum Künstler machen wollte, aber nur erreichte, daß der Sohn ihn überschätzte. In den neunziger Jahren, der zukunftssträngigsten Dekadenz, die wir kennen, stand er in Paris den Kreisen der Symbolisten und in London ihren Nachahmern nahe – autobiographische Bücher, dokumentarisch wie poetisch gleich bezaubernd, schildern das –, aber er ging durch diese Stilarten hindurch, wie er durch alle anderen ging, um zu sich selber zu kommen.

Selbst das "Keltische Zwielficht", die Erneuerung der irischen Kultur, für die er sich mit seiner Gönnerin, Lady Gregory, und dem Dramatiker J. M. Synge verband – er leitete, viel angefeindet, das Dubliner Abbey-Theater, von dem die Renaissance des irischen Dramas ausging –, selbst dieser heimische Boden, der sein Werk trägt, litt ihn nicht für immer, denn er wollte über den Mythos hinausdringen.

Sehen wir uns im Club?

**Samstag, 1. November 2025 / silent green,
Berlin**

»Das Politikteil« trifft auf den
Wochenendpodcast, der »Ostcast« trifft »OK.
America?«: Bei unserem interaktiven Clubabend
lernen Sie die Hosts Ihrer Lieblingspodcasts neu
kennen.



Er verfiel, grotesk genug, dem ausübenden Spiritismus – sein Leben hat viele unfreiwillig komische Züge dieses Kalibers –, hielt es mit indischer Mystik und schloß sich "geheimen" Gesellschaften an, der Theosophischen Gesellschaft Madame Blavatskys, die immerhin hellseherisch genug war, zu durchschauen, daß er ihr nicht traute, ohne darum in seinem Eifer nachzulassen, und dem Orden von der "Goldenen Morgendämmerung" (so geschmacklos trug man sich damals auch in Dingen, die nicht von dieser Welt waren). Es kam nichts dabei heraus als trübes Erlebnis, das zu lauterem Gedicht wurde.

Auch eine leidvolle, nicht unerwiderte, aber unerfüllte Liebe zu einer jungen Frau, deren Schönheit nur von ihrem patriotischen Fanatismus überboten wurde, ergab nur Substanz für den Alembik seiner Kunst und Vorform für eine ganze Reihe seiner großartigsten Schöpfungen. Er war mehr als einmal unglücklich, aber beharrlich verliebt und spät, aber glücklich verheiratet. Im Jahre 1902 kam ein bettelarmer Niemand von zwanzig Jahren zu ihm, dem kaum doppelt so Alten, aber längst Berühmten – Yeats wurde erstaunlich früh anerkannt – und schied mit den Worten: "Sie sind zu alt für mich. Mit Ihnen kann ich nichts mehr anfangen." Es war, natürlich, James Joyce [<https://www.zeit.de/thema/james-joyce>]. Jahrzehnte später, als Yeats zu Grabe getragen war und alle Trauergäste den Friedhof von Roquebrune in Südfrankreich bereits verlassen hatten, kam ein Kranz an: eine ungewürdigte Geste postumer Huldigung von James Joyce.

Zehn Jahre lang wohnte Yeats in der Ortschaft Ballylee in einem Wachturm – einer seiner Gedichtbände heißt nach ihm –, aber nicht aus Einsamkeitsbedürfnis, denn er war höchst gesellig und brauchte Menschen, schon um sie zu beeinflussen. 1923 erhielt er den Nobelpreis; sechs Jahre war er Senator des Irischen Freistaates; und mit siebzig unterzog er sich, des Experimentierens nimmer müde, einer Steinachschen Verjüngungsoperation. Als Dichter bedurfte er ihrer nicht, denn gerade seine späten Dichtungen sind von einem fast zur Wildheit gesteigerten Ungestüm. Wahrscheinlich ist es das – sicherlich nicht nur das –, was ihn zum vielbewunderten und verehrten Urbild, wenn auch nicht Vorbild, für die Dichtergeneration nach ihm gemacht hat.

Sein Werk liegt im englischen Original gesammelt (wenn auch nicht vollständig) in zwei Bänden vor, 600 Seiten Gedichte, 700 Seiten Dramen, dazu fünf Prosabände, von denen namentlich die Erinnerungen an Kindheit und Jugend die gleiche Magie ausstrahlen wie seine Verse. Wer sich über das Schaffen eines großen ausländischen Dichters, der unter allen Größen in

Deutschland am unbekanntesten geblieben ist, unterrichten will, hat jetzt – von essayistischen Würdigungen abgesehen – zum erstenmal Gelegenheit durch das Buch von

**Johannes Kleinstück: "W. B. Yeats oder Der Dichter in der modernen Welt";
Leibniz-Verlag, Hamburg; 288 S., 25,- DM**

das nur in der biographischen Mitteilung zu knapp geraten ist, zu knapp, weil bei soviel Geheimnis im Werk die Kenntnis des persönlichen Erlebnisses dahinter mehr als angezeigt, fast unerlässlich ist.

Es ist eine von modischer Alfanzerie völlig freie Interpretation, und das ist doppelt dankenswert angesichts eines dichterischen Werkes, das tausend Anhaltspunkte gäbe für die mißliche Verquickung von Poetologie und Seinsdeutung, mit der man sich heute die Sporen oder Lorbeeren verdient. Wer Yeats im Original kennt, wird sein Verständnis durch diese Darstellung erheblich gefördert finden, und für den Neuling sorgt eine stattliche Auswahl eingestreuter Gedichte in eigenen Übersetzungen.

Mit leiser Verwunderung muß nur gefragt werden, warum gerade von einem paradigmatischen Werk aus der Mitte dieses Lebens, dem Drama "Die Schwelle des Königs", keine Rede ist, das, weit über persönliches Bekenntnis hinaus, geradezu als Programm der dichterischen Sendung überhaupt, der Stellung des Dichters im Staat gelten darf. Stefan George [<https://www.zeit.de/thema/stefan-george>] hätte seine Freude daran gehabt, denn die Jünger des Dichters, dem der König den geziemenden Ehrenplatz verweigert, wollen lieber den Tod erleiden, als ihren Meister zum Nachgeben umstimmen.

Und wäre nicht das für die dichterische Rückschau wichtige Gedicht vom Auszug der Zirkustiere zu erwähnen gewesen, in dem der Dichter seufzt: "Kulissen liebte ich und Spielerscharen / Und nicht, wovon sie nur das Abbild waren" – es erklärt seinen Hang zum Experiment, zur Pose, zur Verblendung – und das mit einem unterdrückten Schluchzen schließt, mit dem sich der Dichter, der nach oben führenden Leiter beraubt, zu Boden legt "in der Rumpelkammer des Herzens".

Yeats in Deutschland – das ist ein kurzes, aber trauriges Kapitel (bei dem es ohne eher komische persönliche Erfahrungen des Rezensenten nicht ganz abgeht). Die erste (verschollene) Übertragung eines Stückes, des dramatischen Märchens "Das Land der Sehnsucht" (1911), stammte von Frieda Weekley – der Professorsgattin, die mit niemand anderem als D. H. Lawrence durchbrannte und nicht weniger, aber vielleicht mit mehr Recht legendär wurde als er selber. Im Ersten Weltkrieg brachte der Insel-Verlag eine recht gediegene Auswahl von Erzählungen und Essays heraus – eine patriotische Geste (1916) gegenüber dem vermeintlich englandfeindlichen Irland, dessen junge Männer in großer Zahl auf britischer Seite mitkämpften.

Den Anfang, bei dem es blieb, machte dann der Verleger Jakob Hegner, der es immer gleich wußte, wenn er es mit echter Dichtung zu tun hatte, mit einem der wichtigsten frühen Dramen, dem Legendenstück "Gräfin Cathleen" – den Namen des Übersetzers wird niemand aus mir herausbekommen –, das 1934 in Frankfurt gespielt wurde; Yeats erhielt damals die Goethe-Medaille der Stadt. Zwei Jahre später folgten die gesammelten Erzählungen "Die chymische Rose" (deutsch von H. E. Herlitschka). Und dabei blieb es (von einigen Aufführungen anderer Stücke aus der Feder der gleichen Übersetzer abgesehen) fast dreißig Jahre.

Erst 1956 kam in einer Dramenreihe das Bändchen "Das Einhorn von den Sternen" heraus (mit einer guten und für die Übersetzungsmisere um Yeats aufschlußreichen Bibliographie), und zwei Jahre später in Zürich eine Gedichtauswahl, deutsch vom Träger des Übersetzungsmonopols, Herlitschka. Die "Gräfin Cathleen" wurde voriges Jahr in seiner eigenen Übersetzung – wir wollen annehmen, daß es sich um seine eigene handelt – in Köln gespielt (nachdem er sich schon vor Jahren vergewissert hatte, daß ich seinem Yeats-Geschäft niemals in die Quere kommen würde).

In Buchform, aber abseits vom Buchhandel, nämlich als Privatdruck, erschien die "Irische Schaubühne" von Henry von Heiseler, der dem George-Kreis angehört hatte. Diese Übersetzungen einiger Yeats-Dramen leiden unter den sprachlichen Härten, die der Kreis überhaupt für Neuschöpfungen hielt – man denke nur an den Shakespeare von Gundolf und dem *Meister* selbst –, und sie sind von Schnitzern, auch gröberen, nicht frei, aber sie sind dichterisch durchdrungen, wie es bei Heiseler, der selbst ein schätzenswerter Lyriker und Dramatiker war, erwartet werden konnte. Die Veröffentlichung erfolgte ohne urheberrechtliche Genehmigung, und wir müssen uns nun, Monopol ist Monopol, mit Übersetzungen aus feinstem Leder begnügen.

In Zeitschriften erschienen: das schon genannte Programmstück "Die Schwelle des Königs" in Peter Suhrkamps *Neuer Rundschau* (1935; Oskar Loerke erwähnt das in seinen Tagebüchern) und ein Jahr vorher "Der Strand von Baile", eine mit knappsten Mitteln zwingend gestaltete Tragödie des Vaters, der aus Heldenehre den Sohn erschlagen muß, der Stoff des Hildebrand-Liedes (der Übersetzer hat dem Rezensenten verboten, seinen Namen zu nennen). Ferner im *Merkur* (1955) eine Art No-Spiel, "Der Kater und der Mond", in Monopolübersetzung.

Die Wiedereinführung der Dichtungen von William Butler Yeats in die durch viel Ephemerer angeschwollenen Bestände der deutschen Übersetzungsliteratur scheint eine Personalfrage zu sein, die der Verlagshandel zu lösen hat. Es ist an der Zeit, daß man Yeats in Deutschland kennenlernt, weil man soviel anderes, heute nur zu gut Bekanntes bald vergessen haben

wird. Werner Egks Oper "Irische Legende" (seine Umarbeitung der "Gräfin Cathleen" zum Libretto) und W. H. Audens Text zu Henzes "Elegie für junge Liebende", bei dessen Hauptfigur er Yeats im Auge gehabt haben soll, halten den Namen nur musikalisch fest.

Wir kennen das Werk der Zauberlehrlinge so gründlich, daß das ganze Haus zu ersaufen droht. Sollten wir nicht endlich trachten, den großen alten Magier selbst kennenzulernen?